



Zur Person

Annelie Keil (* 17. 01.1939 in Berlin) Soziologin und Gesundheitswissenschaftlerin. Studium der Politikwissenschaften und Soziologie, dann auch Psychologie und Pädagogik. 1971 an der Gründung der Universität Bremen beteiligt, lehrte als Professorin Sozial- und Gesundheitswissenschaften. Aktiv in der Hospizbewegung. 2004 Bundesverdienstkreuz für ehrenamtliche Arbeit zur Förderung von Bürgerengagement, Jugendbildung und gesundheitlicher Beratung und Selbsthilfe.

Mehr über sie oder Kontakt unter:

www.anneliekeil.de ■

Prof. Dr. Annelie Keil, Bremen

Vom Glück gebraucht zu werden

Ich lebe allein in einem schönen Haus in Bremen. Wenn ich vom Schreibtisch aufstehe und in die Küche gehe, begegnet mir in der Regel meine Katze Sternchen. Von irgendwo kommt sie herbeigerannt, baut sich an der Tür zum Keller auf, schaut mich durchdringend mit ihren grünen Augen an und

gibt in unterschiedlichen Tonlagen bekannt: ich brauche Dich. Unten im Keller steht mein Fressnapf. Unmissverständlich macht sie mir klar, dass ich im Augenblick die einzige im Haus bin, die zwei gesunde Hände hat, die im Prinzip vor allem dazu da sind, eine kleine Dose zu öffnen.

Am liebsten Ente oder Truthahn – Thunfisch oder Forelle nicht so gern. Sternchen macht mich glücklich und ich sie offensichtlich auch. Wir gehören zusammen, brauchen einander.

Das ist Glück, eines, das man nicht kaufen kann, aber zur Voraussetzung

hat, dass wir darüber nachdenken, was wir wirklich brauchen und uns dann darum kümmern, wie man dieses Glück bewerkstelligen kann.

„Wenn man glücklich ist, spürt man sich selber nicht“, schreibt Fulbert Steffensky in seinem wunderschönen kleinen Buch „Schwarzbrot-Spiritualität“ (Stuttgart 2010). Vielleicht erinnern wir uns an die Momente der Selbstvergessenheit, wenn wir als Kinder „Vater-Mutter-Kind“ spielten und ganz in die Rollen abtauchten, die wir übernommen hatten. Oder an die Lektüre eines Buches, das uns in seinen Bann zog. Das Bild jener alten Frau, die irgendwo in Burma hingebungsvoll und ihrer Aufgabe ergeben ein Seidentuch aus Lotosfäden für den Dorftempel vor Jahren zu weben begonnen hatte, werde ich nie vergessen. Dieser beglückenden Selbstvergessenheit steht das Unglück gegenüber, sich selbst immerzu als lästigen Gast zu haben, nur bei sich selbst zu Hause zu sein. Wunschlos glücklich zu sein, ist meistens eine Selbsttäuschung oder die Flucht aus der Konsumwelt,

weil man sich nur materielle Wünsche vorstellen kann. Niemandem zur Last fallen zu wollen, ist weniger Ausdruck einer Glückserfahrung, sondern eher ein Zeichen für das Unglück, sich selbst als Last zu empfinden. Wer nicht mehr gebraucht, nicht mehr gesehen, nicht mehr gehört, nicht mehr beteiligt wird, gewollt oder ungewollt nur noch in der eigenen Person anwesend ist, ist nicht glücklich, sondern einsam. Menschen, ob jung oder alt, die aus welchen Gründen auch immer kein anderes Thema als die eigene Person mehr haben, werden oft bitter und egoistisch, isolieren sich und werden isoliert. „Man kann nicht mehr wachsen, wenn man nicht gebraucht wird, man schrumpft auf sich selbst zurück.“

Man leuchtet sich selber nur ein, wenn man liebt; wenn man für etwas kämpft oder leidet oder an etwas arbeitet. (Steffensky, 2010, 163)

Vor kurzem kam nach einem Vortrag ein Ehepaar auf mich zu, um mir zu sagen, wie gut ihnen Vortrag und Diskussion gefallen hätten. Ich



bekomme viel Lob und persönliche Anerkennung für meine Arbeit und das lohnt die größere Anstrengung, die zunehmend damit verbunden ist, wenn ich auf Reisen gehe. Aber dann fügte der Ehemann noch einen Satz hinzu, der über das ausgesprochene Lob weit hinausging, als er sagte: „Wir brauchen Sie, Frau Keil. Wenn meine Frau und ich sie zweimal im Jahr hören, ist alles wieder im Lot, dann brauchen wir keine Therapie, um mit unseren Problemen des Älterwerdens fertig zu werden.“ Ich werde gebraucht und jemand wagt das, auszusprechen! Ich konnte die Wärme spüren, die dieser Satz in meinem Herzen auslöste.

Ich brauche Dich

Aber der Satz zündete auch in eine andere Richtung. „Ich brauche Dich“ ist eine der schönsten Liebeserklärungen, die man machen kann, schreibt Steffensky. „Jemanden brauchen und sich brauchen lassen, ist Lebensreichtum. Niemanden brauchen und sich nicht brauchen lassen, ist Lebensgeiz.“ (Steffensky, 164) Wer sagen kann „Ich brauche Dich!“ bekundet Vertrauen und ist bereit, seine gespielte oder vermutete Unabhängigkeit aufzugeben und in die Arme eines anderen Menschen zu flüchten. Vielleicht auch in die Natur oder wie ich manchmal zu meiner Katze Sternchen mit ihrem warmen, weichen Fell und ihren begehrlischen Augen. Wie Wasser und Brot brauchen wir ein Gegenüber, eine Welt, die nicht nur bekundet, was sie von uns braucht, sondern die uns hegt und pflegt, wenn es nötig wird. Wir brauchen den Menschen als den Angehörigen, der sich hingeben kann und müssen ihm erlauben und zugestehen, dass er auch verzweifeln darf, wenn er der Bitte „Ich brauche Dich!“ nicht folgen kann. Wer sich zu- und hinwenden kann, ist ein „schöner“ Mensch und auch der Mensch kann uns in seiner Schönheit anrühren, der seine Bedürftigkeit und Hilflosigkeit bejahen und bitten kann: hilf mir, ich brauche dich!

Liebe, vor allem die Liebe zum Leben ist eine Praxis der Lebendigkeit, fühlen zu können, wann wir in Beziehungen gebraucht werden und wann wir selbst etwas brauchen. Das Glück ist kein Gen, keine Pille, kein Auto, sondern die Fähigkeit, einen Zustand für sich und andere zu erzeugen, den man bis in die Zehenspitze spüren kann, wenn es gelingt. Beziehungslosigkeit tötet auf die eine oder andere Weise und deshalb ist eine der wichtigsten Beziehungsformen zu anderen Menschen und zur Welt, dass wir nötig sind, dass man uns braucht und gebrauchen kann. Sich brauchen (nicht verbrauchen!!) zu lassen, ist in der Regel leichter als zum Ausdruck zu bringen, dass man jemanden braucht. Das alte Spiel von Geben und Nehmen. Vielen Menschen, denen es leichtfällt, selbstlos jedem Hilferuf zu folgen und sich als helfende Hand anzubieten, fällt es wesentlich schwerer, andere anzusprechen und in Anspruch zu nehmen, um Hilfe zu bitten und sich helfen zu lassen. Sie glauben es nicht verdient zu haben, mögen ihre Unabhängigkeit nicht aufs Spiel setzen oder wollen einfach niemandem zur Last fallen!

Menschen brauchen einander in die eine wie in die andere Richtung, um Produzenten von Glück zu werden. Der Generationenvertrag ist deshalb mehr als eine Sozialversicherung, er ist auch ein Glücksversprechen. Er ist ein Bündnis, das Freiheit, Gleichheit, Geschwisterlichkeit, die Achtung der Würde des Menschen und Glück im Gepäck hat. Als Menschen sind wir aufeinander verwiesen, um auf die eine oder andere Weise glücklich zu sein. Angewiesenheit beruht als Lebensprinzip auf Gegenseitigkeit und braucht beide Seiten des Glücks: gebraucht zu werden und sich gleichzeitig nicht dafür zu schämen, abhängig zu sein und andere Menschen zu brauchen. Der, der ein Buch schreibt, braucht den, der es liest. Die, die kocht, braucht Menschen, die das Essen genießen. Nur so wird Glück daraus. Es macht einen großen Unterschied, ob

man dafür gebraucht wird, die eigenen wie die Lebensmöglichkeiten anderer zu erweitern, einer guten Idee oder einfach dem Leben zu dienen, oder ob man nur für die Zwecke anderer existiert. So schwierig es sein mag, der „Benutzung“ der eigenen Potentiale durch einseitige „Ausnutzung“ und „Zweckentfremdung“ entgegenzutreten, jeder Mensch kann sich für ein „humanes Gebrauchtwerden“ (Steffensky) entscheiden, in dem neben den Händen vor allem das Herz gebraucht wird. Wir können dem Zwang, uns durch Funktionalisieren zu rechtfertigen, entkommen! Wir können entscheiden, wofür wir in unserem Leben stehen wollen, es zumindest versuchen. Wer sich selbst in der Sorge, Pflege und „Beglückung“ anderer Menschen vergisst, sich aufopfert statt möglicher Hingabe zu üben, hat sein Herz verloren. Wer sich pflegen und ständig beglücken lässt und dabei vergisst, dass er den anderen Menschen aus tiefster Seele braucht und jenseits der „Bezahlung“ auf ihn angewiesen ist, hat sein Herz und die Liebe zum Leben ebenfalls verloren. Lassen sie uns üben, glückliche Menschen zu sein und zu werden! ■

(Vgl dazu: Fulbert Steffensky, **Vom Glück gebraucht zu werden**, in: *Schwarzbrot-Spiritualität*, Radius Verlag Stuttgart 2010, S. 163-169

Übrigens...



Prof. Dr. Annelie Keil wird gemeinsam mit dem ehemaligen Bürgermeister von Bremen, Henning Scherf, das Jubiläum der Haltestelle am 24. April 2020 bereichern. Seien Sie gespannt auf einen lebendigen, spannenden und hinreißenden Vortrag. ■